# Über den Herausgeber



### Kurzdarstellung

Dieter Frey ist Professor für Sozialpsychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seine Forschungsinteressen liegen sowohl im Bereich der Grundlagenforschung (beispielsweise Dissonanztheorie, Kontrolltheorie oder die Theorie der gelernten Sorglosigkeit) als auch im Bereich der angewandten Forschung (beispielsweise Entstehung und Veränderung von Werten, Entstehung von Innovationen, Grundlagen und Faktoren professioneller Führung, Zivilcourage). Auch interessiert ihn die konkrete Umsetzung von Forschungsergebnissen in die Praxis.

### Ausführlicher Biografietext

Dieter Frey studierte Sozialwissenschaften an der Universität Mannheim und der Universität Hamburg. Nach seiner Promotion und Habilitation in Mannheim, die unter anderem durch ein VW-Stipendium und ein DFG-Stipendium gefördert wurden, war er von 1978 bis 1993 Professor für Sozial- und Organisationspsychologie an der Universität Kiel. Dazwischen war er von 1988 bis 1990 Theodor-Heuss-Professor an der Graduate Faculty der New School for Social Research in New York. Seit 1993 ist Dieter Frey Professor für Sozialpsychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zuvor hatte er Rufe nach Bochum, Bielefeld, Zürich, Hamburg und Heidelberg erhalten.

Er ist Leiter des LMU Centers for Leadership and People Management und Mitglied in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Von 2003 bis 2013 war er akademischer Leiter der Bayerischen EliteAkademie. Über mehrere Jahre war er Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 1998 wurde er zum Deutschen Psychologie Preisträger („Psychologe des Jahres“) ernannt. 2011 hat die Zeitschrift *Personalmagazin* ihn zum „Praktischen Ethiker“ und einem der führenden Köpfe im Personalbereich in Deutschland ausgezeichnet. Für seine Arbeiten, die für eine humanere Welt beitragen, wurde er 2016 von der Margrit-Egner-Stiftung der Universität Zürich ausgezeichnet.

Seine Forschungsgebiete liegen sowohl in der Grundlagenforschung (z. B. psychologische Theorien wie Dissonanztheorie, Kontrolltheorie, Theorie der gelernten Sorglosigkeit) als auch in der angewandten Forschung (z. B. Entstehung und Veränderung von Werten, Entstehung von Innovationen, Grundlagen und Faktoren professioneller Führung, Zivilcourage). Schließlich beschäftigt er sich auch mit der Anwendung von Forschung auf soziale und kommerzielle Organisationen.



# Inhaltsverzeichnis

# Autorenverzeichnis

**Allwardt, Vanessa**
81667 München
v.allwardt@gmx.de

**Bachsleitner, Irina**
81249 München
irinabachs@t-online.de

**Baumeister, Jochen**
80803 München
maerchen@jochenbaumeister.de

**Berthold, Verena**
80798 München
verena.berthold@hotmail.de

**Blabst, Nicole**
80798 München
nicole.blabst@gmail.com

**Borrmann, Kim**
80809 München
kim.borrmann@gmx.de

**Bürgle, Nadja**
80809 München
n.buergle@googlemail.com

**Drozdzewski, Sophie**
80797 München
sophie.drozdzewski@freenet.de

**Eichmann, Sarah**
80805 München
sarah_schmidt1@gmx.net

**Feuerbacher, Christian**
81541 München
feuerbacher@me.com

**Frey, Dieter, Prof. Dr.**
Lehrstuhlinhaber Sozialpsychologie
LMU – Department Psychologie
Leopoldstr. 13
80802 München
dieter.frey@psy.lmu.de

**Gerstung, Katharina**
80336 München
katharina.gerstung@gmx.net

**Hartung, Natalie**
81375 München
natalie.hartung@web.de

**Karl, Maxim**
80686 München
maxim.karl@mail.de

**Käs, Julia**
81249 München
julia.kaes@web.de

**Kroiß, Isabel**
80798 München
kroiss.isabel@yahoo.com

**Krug, Miriam**
80796 München
krug_miriam@web.de

**Kuchta, Lena**
80538 München
lena_kuchta@gmx.de

**Münster, Paula**
80805 München
paula.muenster@gmail.com

# Hänsel und Gretel



„Hänsel und Gretel", eines der berühmtesten und beliebtesten Märchen der Brüder Grimm, erzählt von einem Geschwisterpaar, das von seinen Eltern im Wald ausgesetzt wird. Vielleicht stärker als in jedem anderen Märchen der Grimms sehen wir die Welt hier mit den Augen von Kindern. Der Wald mit seinen unheimlichen Bäumen, den wilden Tieren und der Hexe symbolisiert den Verlust der Unschuld, und Nahrung bedeutet Wohlbefinden und Geborgenheit, seien es nun die Brotkrumen, die den Weg nach Hause weisen sollen, oder das essbare Häuschen der Hexe, das sprichwörtliche Lebkuchenhaus. Die Namen Hänsel und Gretel, die Verkleinerungsformen von Johannes und Margarete, die im nicht deutschsprachigen Raum einen etwas ungewohnten Klang haben mögen, wurden von den Grimms mit Bedacht als Symbol für Kinder schlechthin gewählt. Geschichten wie die von Hänsel und Gretel, in denen Kinder Menschenfressern begegnen, gibt es in den verschiedensten Ländern; Varianten des Märchens finden sich in Italien, Frankreich, Skandinavien, Ungarn, Albanien, Russland und dem Baltikum. Die Version der Brüder Grimm basiert auf verschiedenen mündlichen Überlieferungen aus ihrer Heimat, welche von Wilhelm Grimm umgearbeitet wurden, wobei er die Geschichte nicht nur um viele Details bereicherte, sondern ihr auch mehr emotionale Tiefe verlieh. In der vierten Auflage wurde die hartherzige Mutter der Geschwister übrigens durch die klassische böse Stiefmutter ersetzt. —ND

*Details aus einer Farblithografie von Heinrich Merté, Deutschland, 1881*

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern; das Bübchen hieß Hänsel und das Mädchen Gretel. Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Teuerung ins Land kam, konnte er auch das tägliche Brot nicht mehr schaffen. Wie er sich nun abends im Bette Gedanken machte und sich vor Sorgen herumwälzte, seufzte er und sprach zu seiner Frau: „Was soll aus uns werden? Wie können wir unsere armen Kinder ernähren, da wir für uns selbst nichts mehr haben?" „Weißt du was, Mann", antwortete die Frau, „wir wollen morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dicksten ist. Da machen wir ihnen ein Feuer an und geben jedem noch ein Stückchen Brot, dann gehen wir an unsere Arbeit und lassen sie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Haus, und wir sind sie los." „Nein, Frau", sagte der Mann, „das tue ich nicht; wie sollt ich's übers Herz bringen, meine Kinder im Walde allein zu lassen? Die wilden Tiere würden bald kommen und sie zerreißen." „Oh, du Narr", sagte sie, „dann müssen wir alle viere hungers sterben, du kannst nur die Bretter für die Särge hobeln", und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte. „Aber die armen Kinder dauern mich doch", sagte der Mann.

Die zwei Kinder hatten vor Hunger auch nicht einschlafen können und hatten gehört, was die Stiefmutter zum Vater gesagt hatte. Gretel weinte bittere Tränen und sprach zu Hänsel: „Nun ist's um uns geschehen." „Still, Gretel", sprach Hänsel, „gräme dich nicht, ich will uns schon helfen." Und als die Alten





*Hänsel stand still und guckte zurück und tat das immer wieder. Er warf immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg.*



eingeschlafen waren, stand er auf, zog sein Röcklein an, machte die Untertüre auf und schlich sich hinaus. Da schien der Mond ganz helle, und die weißen Kieselsteine, die vor dem Haus lagen, glänzten wie lauter Batzen. Hänsel bückte sich und steckte so viele in sein Rocktäschlein, als nur hineinwollten. Dann ging er wieder zurück, sprach zu Gretel: „Sei getrost, liebes Schwesterchen, und schlaf nur ruhig ein, Gott wird uns nicht verlassen", und legte sich wieder in sein Bett.

Als der Tag anbrach, noch ehe die Sonne aufgegangen war, kam schon die Frau und weckte die beiden Kinder: „Steht auf, ihr Faulenzer, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen." Dann gab sie jedem ein Stückchen Brot und sprach: „Da habt ihr etwas für den Mittag, aber esst's nicht vorher auf, weiter kriegt ihr nichts." Gretel nahm das Brot unter die Schürze, weil Hänsel die Steine in der Tasche hatte. Danach machten sie sich alle zusammen auf den

Weg nach dem Wald. Als sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hänsel still und guckte nach dem Haus zurück und tat das wieder und immer wieder. Der Vater sprach: „Hänsel, was guckst du da und bleibst zurück, hab acht, und vergiss deine Beine nicht." „Ach, Vater", sagte Hänsel, „ich sehe nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen." Die Frau sprach: „Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint." Hänsel aber hatte nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen.

Als sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater: „Nun sammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen, damit ihr nicht friert." Hänsel und Gretel trugen Reisig zusammen, einen kleinen Berg hoch. Das Reisig ward angezündet, und als die Flamme recht hoch brannte, sagte die Frau:







*Gretel fing an zu weinen, Hänsel aber tröstete sie:*
*„Wart nur, bis der Mond aufgegangen ist, dann wollen wir den Weg schon finden."*

„Nun legt euch ans Feuer, ihr Kinder, und ruht euch aus, wir gehen in den Wald und hauen Holz. Wenn wir fertig sind, kommen wir wieder und holen euch ab."

Hänsel und Gretel saßen am Feuer, und als der Mittag kam, aß jedes ein Stücklein Brot. Und weil sie die Schläge der Holzaxt hörten, so glaubten sie, ihr Vater wäre in der Nähe. Es war aber nicht die Holzaxt, es war ein Ast, den er an einen dürren Baum gebunden hatte und den der Wind hin und her schlug. Und als sie so lange gesessen hatten, fielen ihnen die Augen vor Müdigkeit zu, und sie schliefen fest ein. Als sie endlich erwachten, war es schon finstere Nacht. Gretel fing an zu weinen und sprach: „Wie sollen wir nun aus dem Wald kommen?" Hänsel aber tröstete sie: „Wart nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist, dann wollen wir den Weg schon finden." Und als der volle Mond aufgestiegen war, so nahm Hänsel sein Schwesterchen an der Hand und ging den Kieselsteinen nach. Die schimmerten wie neu geschlagene Batzen und zeigten ihnen den Weg. Sie gingen die ganze Nacht hindurch und kamen bei anbrechendem Tag wieder zu ihres Vaters Haus. Sie klopften an die Tür, und als die Frau aufmachte und sah, dass es Hänsel und Gretel waren, sprach sie: „Ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Walde geschlafen, wir haben geglaubt, ihr wolltet gar nicht wiederkommen." Der Vater aber freute sich, denn es war ihm zu Herzen gegangen, dass er sie so allein zurückgelassen hatte.

Nicht lange danach war wieder Not in allen Ecken, und die Kinder hörten, wie die Mutter nachts im Bette zu dem Vater sprach: „Alles ist wieder aufgezehrt, wir haben noch einen halben Laib Brot, hernach hat das Lied ein Ende. Die Kinder müssen fort, wir wollen sie tiefer in den Wald hineinführen, damit sie den Weg nicht wieder herausfinden; es ist sonst keine Rettung für uns." Dem Mann fiel's schwer aufs Herz, und er dachte: „Es wäre besser, dass du den letzten Bissen mit deinen Kindern teiltest." Aber die Frau hörte auf nichts, was er sagte, schalt ihn und machte ihm Vorwürfe. Wer A sagt, muss auch B sagen, und weil er das erste Mal nachgegeben hatte, so musste er es auch zum zweiten Mal.

Die Kinder waren aber noch wach gewesen und hatten das Gespräch mit angehört. Als die Alten schliefen, stand Hänsel wieder auf, wollte hinaus und Kieselsteine auflesen wie das vorige Mal, aber die Frau hatte die Tür verschlossen, und Hänsel konnte nicht heraus. Aber er tröstete sein Schwesterchen und sprach: „Weine nicht, Gretel, und schlaf nur ruhig, der liebe Gott wird uns schon helfen."

*Sie sahen ein Vöglein, das sang so schön.*
*Sie gingen ihm nach, bis sie*
*zu einem Häuschen gelangten.*

Am frühen Morgen kam die Frau und holte die Kinder aus dem Bette. Sie erhielten ihr Stückchen Brot, das war aber noch kleiner als das vorige Mal. Auf dem Wege nach dem Wald bröckelte es Hänsel in der Tasche, stand oft still und warf ein Bröcklein auf die Erde. „Hänsel, was stehst du und guckst dich um", sagte der Vater, „geh deiner Wege." „Ich sehe nach meinem Täubchen, das sitzt auf dem Dache und will mir Ade sagen", antwortete Hänsel. „Narr", sagte die Frau, „das ist dein Täubchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein oben scheint." Hänsel aber warf nach und nach alle Bröcklein auf den Weg.

Die Frau führte die Kinder noch tiefer in den Wald, wo sie ihr Lebtag noch nicht gewesen waren. Da ward wieder ein großes Feuer angemacht, und die Mutter sagte: „Bleibt nur da sitzen, ihr Kinder, und wenn ihr müde seid, könnt ihr ein wenig schlafen. Wir gehen in den Wald und hauen Holz, und abends, wenn wir fertig sind, kommen wir und holen euch ab." Als es Mittag war, teilte Gretel ihr Brot mit Hänsel, der sein Stück auf den Weg gestreut hatte. Dann schliefen sie ein, und der Abend verging, aber niemand kam zu den armen Kindern. Sie erwachten erst in der finsteren Nacht, und Hänsel tröstete sein Schwesterchen und sagte: „Wart nur, Gretel, bis der Mond aufgeht, dann werden wir die Brotbröcklein sehen, die ich ausgestreut habe, die zeigen uns den Weg nach Haus." Als der Mond kam, machten sie sich auf, aber sie fanden kein Bröcklein mehr, denn die vielen Tausend Vögel, die im Walde und im Felde umherfliegen, die hatten sie weggepickt. Hänsel sagte zu Gretel: „Wir werden den Weg schon finden", aber sie fanden ihn nicht. Sie gingen die ganze Nacht und noch einen Tag von Morgen bis Abend, aber sie kamen aus dem Wald nicht heraus, und sie waren so hungrig, denn sie hatten nichts als die paar Beeren, die auf der Erde standen. Und weil sie so müde waren, dass die Beine sie nicht mehr tragen wollten, so legten sie sich unter einen Baum und schliefen ein.

Nun war's schon der dritte Morgen, dass sie ihres Vaters Haus verlassen hatten. Sie fingen wieder an zu gehen, aber sie gerieten immer tiefer in den Wald, und wenn nicht bald Hilfe kam, so mussten sie verschmachten. Als es Mittag war, sahen sie ein schönes Vöglein auf einem Ast sitzen, das sang so schön, dass sie stehen blieben und ihm zuhörten. Und als es fertig war, schwang es seine Flügel und flog vor ihnen her, und sie gingen ihm nach, bis sie zu einem Häuschen gelangten, auf dessen Dach es sich setzte, und als sie ganz nah herankamen, so sahen sie, dass das Häuslein aus Brot gebaut war und mit Kuchen gedeckt; aber die Fenster waren von hellem Zucker. „Da wollen wir uns dran







machen", sprach Hänsel, „und eine gesegnete Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dach essen, Gretel, du kannst vom Fenster essen, das schmeckt süß." Hänsel reichte in die Höhe und brach sich ein wenig vom Dach ab, um zu versuchen, wie es schmeckte, und Gretel stellte sich an die Scheiben und knusperte daran. Da rief eine feine Stimme aus der Stube heraus:

*„Knusper, knusper, kneischen,*
*Wer knuspert an meinem Häuschen?"*

Die Kinder antworteten:

*„Der Wind, der Wind, das himmlische Kind",*

und aßen weiter, ohne sich irre machen zu lassen. Hänsel, dem das Dach sehr gut schmeckte, riss sich ein großes Stück davon herunter, und Gretel stieß eine ganze runde Fensterscheibe heraus, setzte sich nieder und tat sich wohl damit. Da ging auf einmal die Türe auf, und eine steinalte Frau, die sich auf eine Krücke stützte, kam herausgeschlichen. Hänsel und Gretel erschraken so gewaltig, dass sie fallen ließen, was sie in den Händen hielten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopfe und sprach: „Ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierhergebracht? Kommt nur herein und bleibt bei mir, es geschieht euch kein Leid." Sie fasste beide an der Hand und führte sie in ihr Häuschen. Da ward gutes Essen aufgetragen, Milch und Pfannekuchen mit Zucker, Äpfeln und Nüssen. Hernach wurden zwei schöne Bettlein weiß gedeckt, und Hänsel und Gretel legten sich hinein und meinten, sie wären im Himmel.

Die Alte hatte sich nur so freundlich angestellt, sie war aber eine böse Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um sie



*„Knusper, knusper, kneischen,*
*Wer knuspert an meinem Häuschen?“*
*Da ging auf einmal die Türe auf, und eine*
*steinalte Frau kam herausgeschlichen.*

herbeizulocken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, so machte sie es tot, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag. Die Hexen haben rote Augen und können nicht weit sehen, aber sie haben eine feine Witterung, wie die Tiere, und merken's, wenn Menschen herankommen. Als Hänsel und Gretel in ihre Nähe kamen, da lachte sie boshaft und sprach höhnisch: „Die habe ich, die sollen mir nicht wieder entwischen.“ Frühmorgens, ehe die Kinder erwacht waren, stand sie schon auf, und als sie beide so lieblich ruhen sah, mit den vollen roten Backen, so murmelte sie vor sich hin: „Das wird ein guter Bissen werden.“ Da packte sie Hänsel mit ihrer dürren Hand und trug ihn in einen kleinen Stall und sperrte ihn mit einer Gittertüre ein; er mochte schreien, wie er wollte, es half ihm nichts. Dann ging sie zu Gretel, rüttelte sie wach und rief: „Steh auf, Faulenzerin, trag Wasser und koch deinem Bruder etwas Gutes, der sitzt draußen im Stall und soll fett werden. Wenn er fett ist, so will ich ihn essen.“ Gretel fing an bitterlich zu weinen, aber es war alles vergeblich, sie musste tun, was die böse Hexe verlangte.

Nun ward dem armen Hänsel das beste Essen gekocht, aber Gretel bekam nichts als Krebsschalen. Jeden Morgen schlich die Alte zu dem Ställchen und rief: „Hänsel, streck deine Finger heraus, damit ich fühle, ob du bald fett bist.“ Hänsel streckte ihr aber ein Knöchlein heraus, und die Alte, die trübe Augen hatte, konnte es nicht sehen und meinte, es wären Hänsels Finger, und verwunderte sich, dass er gar nicht fett werden wollte. Als vier Wochen herum waren und Hänsel immer mager blieb, da überkam sie die Ungeduld, und sie wollte nicht länger warten. „Heda, Gretel“, rief sie dem Mädchen zu, „sei flink und trag Wasser! Hänsel mag fett oder mager sein, morgen will ich ihn schlachten und kochen.“ Ach, wie jammerte das arme Schwesterchen, als es das Wasser tragen musste, und wie flossen ihm die Tränen über die Backen herunter! „Lieber Gott, hilf uns doch“, rief sie aus, „hätten uns nur die wilden Tiere im Wald gefressen, so wären wir doch zusammen gestorben.“ „Spar nur dein Geplärre“, sagte die Alte, „es hilft dir alles nichts.“

Frühmorgens musste Gretel heraus, den Kessel mit Wasser aufhängen und Feuer anzünden. „Erst wollen wir backen“, sagte die Alte, „ich habe den Backofen schon eingeheizt und den Teig geknetet.“ Sie stieß das arme Gretel hinaus zu dem Backofen, aus dem die Feuerflammen schon herausschlugen. „Kriech hinein“, sagte die Hexe, „und sieh zu, ob recht eingeheizt ist, damit wir das Brot hineinschieben können.“ Und wenn Gretel darin war, wollte sie den Ofen zumachen,

*Jeden Morgen schlich die Alte zu dem Ställchen und rief: „Hänsel, streck deine Finger heraus, damit ich fühle, ob du bald fett bist."*

und Gretel sollte darin braten, und dann wollte sie's auch aufessen. Aber Gretel merkte, was sie im Sinn hatte, und sprach: „Ich weiß nicht, wie ich's machen soll; wie komm ich da hinein?" „Dumme Gans", sagte die Alte, „die Öffnung ist groß genug. Siehst du wohl, ich könnte selbst hinein", krabbelte heran und streckte den Kopf in den Backofen. Da gab ihr Gretel einen Stoß, dass sie weit hineinfuhr, machte die eiserne Tür zu und schob den Riegel vor. Hu! Da fing sie an zu heulen, ganz grauselig; aber Gretel lief fort, und die gottlose Hexe musste elendiglich verbrennen.

Gretel aber lief schnurstracks zum Hänsel, öffnete sein Ställchen und rief: „Hänsel, wir sind erlöst, die alte Hexe ist tot." Da sprang Hänsel heraus, wie ein Vogel aus dem Käfig, wenn ihm die Türe aufgemacht wird. Wie haben sie sich gefreut, sind sich um den Hals gefallen, sind herumgesprungen und haben sich geküsst! Und weil sie sich nicht mehr zu fürchten brauchten, so gingen sie in das Haus der Hexe hinein, da standen in allen Ecken Kasten mit Perlen und Edelsteinen. „Die sind noch besser als Kieselsteine", sagte Hänsel und steckte in seine Taschen, was hinein wollte, und Gretel sagte: „Ich will auch etwas mit nach Hause bringen", und füllte sich sein Schürzchen voll. „Aber jetzt wollen wir fort", sagte Hänsel, „damit wir aus dem Hexenwald herauskommen." Als sie aber ein paar Stunden gegangen





*Da gab ihr Gretel einen Stoß, dass sie weit in den Ofen hineinfuhr, machte die eiserne Tür zu und schob den Riegel vor. Hu!*



waren, gelangten sie an ein großes Wasser. „Wir können nicht hinüber", sprach Hänsel, „ich seh keinen Steg und keine Brücke." „Hier fährt auch kein Schiffchen", antwortete Gretel, „aber da schwimmt eine weiße Ente, wenn ich die bitte, so hilft sie uns hinüber."

Da rief sie:

*„Entchen, Entchen,*
*da stehen Gretel*
*und Hänsel.*
*Kein Steg und*
*keine Brücke.*
*Nimm uns auf*
*deinen weißen*
*Rücken."*

Das Entchen kam auch heran, und Hänsel setzte sich auf und bat sein Schwesterchen, sich zu ihm zu setzen. „Nein", antwortete Gretel, „es wird dem Entchen zu schwer, es soll uns nacheinander hinüberbringen." Das tat das gute Tierchen, und als sie glücklich drüben waren und ein Weilchen fortgingen, da kam ihnen der Wald immer bekannter und immer bekannter vor, und endlich erblickten sie von Weitem ihres Vaters Haus. Da fingen sie an zu laufen, stürzten in die Stube hinein und fielen ihrem Vater um den Hals. Der Mann hatte keine frohe Stunde gehabt, seitdem er die Kinder im Walde gelassen hatte, die Frau aber war gestorben. Gretel schüttete sein Schürzchen aus, dass die Perlen und Edelsteine in der Stube herum sprangen, und Hänsel warf eine Handvoll nach der andern aus seiner Tasche dazu. Da hatten alle Sorgen ein Ende, und sie lebten in lauter Freude zusammen. Mein Märchen ist aus, dort läuft eine Maus, wer sie fängt, darf sich eine große, große Pelzkappe daraus machen.

# Hänsel und Gretel von den Gebrüdern Grimm (1819)

*Verena Berthold und Sarah Eichmann*




D. Frey (Hrsg.), *Psychologie der Märchen*,
DOI 10.1007/978-3-662-53668-1_14



## 14.1 Inhalt des Märchens

Vor einem großen Wald lebte einst ein armer Holzhacker mit seiner Frau und seinen zwei Kindern, Hänsel und Gretel. Da die Familie nicht genug zu essen hatte, drängte die Mutter ihren Mann, die Kinder tief im Wald auszusetzen, sodass sie nicht wieder nach Hause fänden. Zufällig erfuhren die Kinder von dem Plan, woraufhin Gretel bitterlich weinte und Hänsel sie tröstete. Denn er hatte vom Hof viele kleine Kieselsteinchen eingepackt, mit denen er heimlich den Weg legen wollte. Am nächsten Morgen gaben sich die Geschwister ahnungslos und ließen sich in den Wald führen. Dabei ließ Hänsel in regelmäßigen Abständen ein Steinchen fallen. Tief im Wald angekommen sollten die Kinder Holz sammeln, während sich die Eltern unter dem Vorwand, weiteres Holz zu hacken, entfernten. Stattdessen aber ließen sie die Kinder allein im Wald zurück. Wieder fing Gretel an zu weinen, und Hänsel beruhigte sie, dass sie bloß den Steinchen zu folgen brauchten, um nach Hause zu finden. So kam es, dass die Kinder am nächsten Morgen wieder vor ihren Eltern standen. Während sich der Vater über die Rückkehr der Kinder freute, schimpfte die Mutter mit den beiden, wo sie denn so lange gewesen seien. Nachts hörten die Kinder, wie die Mutter vom Vater verlangte, die Kinder am nächsten Tag noch tiefer in den Wald zu führen. Wieder weinte Gretel, und Hänsel wollte kleine Steinchen holen, doch jene Nacht war die Türe verriegelt. Als sie morgens loszogen, erhielten beide Kinder ein kleines Stück Brot, und Hänsel ließ nun statt Steinchen Brotkrumen fallen. Nachdem die Eltern sie wieder zurückgelassen hatten, mussten die Kinder feststellen, dass die Vögel die Brotkrumen weggepickt hatten. Wieder musste Hänsel die aufgelöste Gretel trösten, dass sie den Weg zurück schon finden würden. Doch auch nach langer Suche gelang es den beiden nicht, den Heimweg zu finden.

Als sie ein schönes Vöglein beobachteten und ihm daraufhin folgten, gelangten sie zu einem kleinen Lebkuchenhäuschen, von dem sie – hungrig wie sie waren – aßen. Da ertönte eine feine Stimme aus der Stube mit den Worten „Knuper, knuper, kneischen, wer knupert an meinem Häuschen?“ Worauf die Kinder unbekümmert antworteten: „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind.“ Da trat eine kleine, alte Frau aus dem Haus, die die Kinder zu sich einlud und ihnen Essen und ein Schlafzimmer anbot. Hänsel und Gretel fühlten sich wie im Himmel, wussten jedoch nicht, dass die Frau eine Hexe und Menschenfresserin war. Am nächsten Morgen zerrte die Hexe Hänsel in einen kleinen Stall und sperrte ihn hinter ein Gitter. Gretel zwang sie zu arbeiten und ihren Bruder zu mästen. Um zu prüfen, ob Hänsel schon fett genug zum Schlachten sei, befühlte die fast blinde Hexe jeden Tag Hänsels Finger. Um die Hexe zu täuschen, hielt ihr Hänsel immer einen mageren Knochen entgegen. Da Hänsel nicht zunahm, beschloss die ungeduldige Hexe ihn trotzdem zu schlachten. Sie heizte den Ofen an und befahl Gretel hineinzukriechen, um nachzusehen, ob der Ofen heiß genug sei. Gretel ahnte, dass die Hexe auch sie darin braten wollte und gab vor, nicht zu wissen, was sie tun solle. Da kroch die Hexe laut schimpfend selbst in den Ofen. Gretel gab ihr einen kräftigen Stoß und schloss die Ofentür, sodass die Hexe jämmerlich verbrannte. Sie befreite Hänsel und gemeinsam nahmen sie so viele wertvolle Dinge aus dem Häuschen der Hexe mit auf den Weg, wie sie tragen konnten.

Im Wald kamen sie an einen See, den sie nicht allein überqueren konnten. Da bat Gretel eine weiße Ente, sie auf ihrem Rücken über den See zu bringen. Auf der anderen Seite kam ihnen der Weg bald wieder bekannt vor und sie fanden rasch nach Hause. Dort angekommen fiel ihnen der Vater um den Hals, der keine ruhige Minute mehr gehabt hatte, und berichtete, dass die Mutter inzwischen gestorben war. Dank der mitgebrachten Schätze lebten die drei fortan unbeschwert in dem kleinen Häuschen am Waldrand.

(Grimm u. Grimm 1819; ◘ Abb. 14.1)

**Anmerkung** Die Ursprünge des Märchens werden in Hessen und Schwaben vermutet. Es ist naheliegend, dass die Geschichte aus einer Zeit stammt, in der die Bevölkerung mit Hungersnöten zu kämpfen hatte, wie z. B. während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648). Die Namen Hänsel und Gretel sind Kosenamen für die damals häufigsten Taufnamen Johann und Margarethe und betonen als Platzhalter die Allgemeingültigkeit des Märchens.

14



**Abb. 14.1** (Zeichnung: Johanna Frey)

## 14.2 Die Charaktere

Die Geschwister **Hänsel** und **Gretel** wachsen in Armut als Kinder eines Holzhackers auf. Hänsel übernimmt die Führung für sich und seine Schwester und bleibt auch in Notsituationen zuversichtlich. Er handelt vorausschauend und kümmert sich fürsorglich um Gretel, welche hingegen ängstlich ist und sich auf ihren Bruder verlässt. Erst als Hänsel von der Hexe gefangen genommen wird, beweist Gretel Mut und rettet sich und ihren Bruder.

Der **Vater** möchte seine Kinder nicht im Wald aussetzen, lässt sich jedoch von seiner Frau dazu drängen und steht nicht für seine Kinder ein. Er ist froh, dass die Kinder trotz seines feigen Verrats wieder heil zurückkehren.

Die **Mutter** ist bereit, für ihr eigenes Leben das ihrer Kinder zu opfern. Sie zeigt keinerlei Zuneigung gegenüber den Kindern und versucht zweimal diese loszuwerden. Sie hat ihren Mann fest im Griff und überredet ihn, die Kinder auszusetzen. Am Ende jedoch stirbt sie selbst.

Die **Hexe** wohnt versteckt im Wald und lockt die Kinder mit ihrem Lebkuchenhaus in die Falle. Sie will die Kinder braten und verspeisen. Doch sie wird von Hänsel und Gretel überlistet und stirbt einen qualvollen Tod. Zwischen der Hexe und der Mutter zeigt sich eine Parallele: Beide Frauen wollen die Kinder töten, sterben jedoch am Ende selbst.

Untersucht man das Märchen auf Geschlechtsstereotypen, fällt auf, dass die weiblichen Akteure sehr schlecht wegkommen. Mutter und Hexe verkörpern das Böse und selbst Gretel wird (zunächst) als schwach und lebensuntüchtig dargestellt. Dieses Muster taucht in vielen Märchen der damaligen Zeit auf, was vermuten lässt, dass dies dem Stereotyp einer Epoche entsprach, in der Frauen keinerlei Rechte besaßen, sich den Männern unterzuordnen hatten und zudem häufig die Rolle des Sündenbocks innehatten.

## 14.3 Psychologische Phänomene und Implikationen

Aus dem Märchen „Hänsel und Gretel" lassen sich einige psychologische Phänomene ableiten, die im Folgenden vertiefend dargelegt werden.

### 14.3.1 Lügen

„Wir wollen in den Wald gehen und Holz holen", so begründet die Mutter den Ausflug in den Wald. Dies ist jedoch eine eiskalte Lüge, um die Kinder im Wald auszusetzen. Untersuchen wir das Märchen gezielt auf Lügen, stellen wir fest, dass sich diese wie ein roter Faden durch die Geschichte ziehen, denn



jeder der Akteure lügt im Verlauf des Märchens. Die Mutter lügt, der Vater verschweigt sein Wissen gegenüber den Kindern, Hänsel lügt bzw. täuscht, indem er der Hexe statt seines Fingers ein mageres Knöchlein entgegenstreckt und vielleicht auch, als er Gretel versichert, dass sie den Weg schon finden werden, auch wenn die Vögel das Brot weggepickt haben. Hier stellt sich auch die Frage, ob er womöglich gar sich selbst belügt, um sich zu beruhigen. Die Hexe lügt den Kindern etwas vor, um sie einzufangen und schließlich lügt sogar Gretel, als sie vorgibt, nicht zu wissen, was sie tun solle.

Betrachten wir die Lügen nun im Hinblick auf unsere emotionalen Reaktionen. Vermutlich verurteilen die meisten von uns die Lüge der Mutter sowie der Hexe und möglicherweise auch das Schweigen des Vaters. Dass die Kinder die Hexe belügen, um sich aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, finden die meisten von uns wahrscheinlich moralisch vertretbar. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie unterschiedlich wir Lügen bewerten. Der Bewertungsmaßstab orientiert sich dabei an dem **Motiv für die Lüge**. Höflichkeit, eine Notsituation oder persönliche Vorteile sind nur einige der Gründe, warum jemand nicht die Wahrheit spricht. Die Grenzziehung zur Lüge ist dabei nicht immer eindeutig, beispielsweise bei einer Übertreibung oder dem Zurückhalten von Informationen.

Obwohl eine Lüge eigentlich immer negativ konnotiert ist, lügen die meisten Menschen immer wieder, wie wir nicht nur aus unserer persönlichen Alltagserfahrung heraus bestätigen können, sondern was auch von einigen Forschern systematisch untersucht wurde. So fanden z. B. Turner et al. (1995), dass nur ca. 38 % der verbalen Aussagen, die Versuchspersonen im sozialen Miteinander tätigten, absolut der Wahrheit entsprachen. Die restlichen Aussagen waren nicht eindeutig gelogen, aber unterlagen irgendeiner Form der **Informationskontrolle** (z. B. Zurückhaltung oder Übertreibung).

Warum konnten sich im Zuge der Evolution sowohl beim Menschen als auch bei vielen Tierarten, die Täuschungsmanöver beherrschen, Lüge und Schwindel als eher negativ bewertetes Verhalten etablieren, bei denen immer auch die Gefahr besteht, dass sie auffliegen? Forscher zeigten mithilfe einer Simulation, die auf mathematischen Modellen beruht, dass Lügen als „sozialer Klebstoff" fungieren könnte, um die Gruppe zusammenzuhalten (Barrio et al. 2015). Natürlich geht es hierbei nicht um egoistisch motivierte Intrigen und Lügen, sondern z. B. um kleine Flunkereien, die zum psychischen Wohlbefinden der Belogenen beitragen. Auch wenn es sich hierbei nur um eine Simulation handelte, so ist es doch plausibel, dass wir häufig lügen, um die Harmonie einer Gruppe aufrechtzuerhalten, und dass genau dieses Verhalten den Menschen früher einen evolutionären Vorteil erbrachte. Die Simulation ergab aber auch, dass chronische Lügner schnell ins soziale Abseits geraten. Denn – wie sagt man so schön: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, auch wenn er mal die Wahrheit spricht!"

#### Implikationen für die Lebensgestaltung

Mit Sicherheit soll die Botschaft nicht sein, dass Lügen per se schlecht ist und man niemals lügen sollte. Denn Hänsel und Gretel wären ohne ihre Notlügen wohl im Wald verhungert oder von der Hexe verspeist worden. Vielmehr kann uns die Geschichte dazu anregen, uns Gedanken zum Thema Lügen zu machen:

- Dürfen wir lügen, um ein ehrenwertes Ziel zu verfolgen?
- Was bedeutet es für unsere Gesellschaft, wenn wir immer auch mit einer Lüge rechnen müssen?
- Ist Verschweigen auch Lügen?
- Was passiert, wenn wir uns selbst belügen, um uns z. B. eine bestimmte Situation schönzureden?

### 14.3.2 Optimismus

Obwohl die Kinder durch den Egoismus der Mutter in eine prekäre Situation geraten sind, bleibt Hänsel stets optimistisch. Er tröstet Gretel immer wieder und bleibt zuversichtlich, dass sie die Lage meistern werden, selbst als er bemerkt, dass die Vögel seine Wegmarkierung gefressen haben.

Das wohl prominenteste Beispiel für den Unterschied zwischen Optimisten und Pessimisten ist die Sichtweise auf das halb volle bzw. halb leere Glas. Dort, wo der eine die positiven Aspekte und Chancen erkennt, vermutet der andere Probleme

und Nachteile. Ob man nun eher Optimist oder Pessimist ist, kann situativ schwanken. Haben Menschen aber situationsübergreifend eine positive Grundhaltung in ihrer Wahrnehmung, Erinnerung, ihren Erwartungen sowie ihren Denkmustern, so spricht man von **Positivity.** Dies beinhaltet auch die Fähigkeit, sich auf die positiven Faktoren zu fokussieren und diese besser zu erkennen. Hat eine Person systematisch die Tendenz, sich vorwiegend an Positives zu erinnern, so handelt es sich um den sog. **„positivity bias"** (Michalos 2014).

Die Fähigkeit, die Welt positiv wahrzunehmen, ist ein wichtiger Faktor im Umgang mit Rückschlägen. Scheier et al. (1999) konnten sogar in einer Studie zeigen, dass Optimisten sich nach einer Bypass-Operation körperlich schneller erholten. Die Optimisten begannen – verglichen mit den Pessimisten – früher wieder mit körperlicher Aktivität und benötigten seltener eine stationäre Nachbehandlung. Die **Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung** (Lilli u. Frey 1993) beschreibt, dass unsere Erwartungshaltung nicht nur unsere Wahrnehmungsprozesse, sondern auch die resultierenden Schlussfolgerungen sowie Handlungen beeinflussen kann, also z. B. wie wir nach einer Operation den Genesungsprozess wahrnehmen und wann wir wieder körperlich aktiv werden.

Doch nicht immer ist es förderlich, uneingeschränkt an das Gute zu glauben. Trotz Optimismus sollten wir realistisch bleiben. Denn wer zu blauäugig und naiv durch die Welt spaziert, wird immer wieder vermeidbare Rückschläge und Enttäuschungen provozieren. Die Fähigkeit des **realistischen Optimismus** nennt Mourlane (2014) einen wichtigen Faktor für Resilienz. **Resilienz** beschreibt die psychische Widerstandsfähigkeit und Fähigkeit, Krisen zu bewältigen und sie sogar als Chance zur Weiterentwicklung zu nutzen. Im Alltag ist Resilienz wichtig, um adäquat mit Herausforderungen und Rückschlägen umzugehen.

Im Märchen hat Hänsel im realistischen Rahmen Optimismus bewahrt, um sich und seine Schwester zu retten. Wäre Hänsel ein Pessimist gewesen, hätte er vermutlich etwas gesagt wie: „Ja, Gretel, bald werden wir sterben." Dass Hänsel nicht naiv und unrealistisch optimistisch ist, bestätigt sich, als selbst er die Hoffnung verliert, nachdem ihn die Hexe in den Stall sperrt. Doch an dieser Stelle verfügt Gretel über genügend Kreativität und Optimismus, um der Hexe den Todesstoß zu versetzen.

#### Implikationen für die Lebensgestaltung

Uns hilft maßgeblich der realistische Optimismus, voranzukommen und uns weiterzuentwickeln. Jedes Kind, das Laufen lernt, fällt viele Male zurück auf den Boden, bevor es laufen kann, und zeigt damit eine hohe Resilienz. Diese hilft ihm nach jedem Sturz, wieder aufzustehen und ganz fest daran zu glauben, dass es bestimmt bald klappt. Wann immer wir uns hoffnungslos fühlen, können wir uns vornehmen, wie ein Kind, das gerade die ersten Schritte macht, mit realistischem Optimismus die Herausforderung anzunehmen.

### 14.3.3 Erlernte Hilflosigkeit

Zu Beginn des Märchens verhält sich Hänsel aktiv und nimmt das Schicksal der Geschwister in die Hand. Mit den Kieselsteinchen und den Brotkrumen versucht er, den Weg zurück nach Hause zu legen, um sich und Gretel zu retten. Gretel hingegen verhält sich zu Beginn passiv. Bei Rückschlägen reagiert Gretel mit bitterlichem Weinen und Verzweiflung. Sie glaubt nicht, dass sie die Situation verändern kann und fügt sich ihrer Lage.

Dieses Verhalten wird auch als erlernte Hilflosigkeit (Seligman 1974) bezeichnet. Damit ist die feste Überzeugung einer Person gemeint, dass sie eine unangenehme Situation nicht verändern könne, auch wenn dies objektiv betrachtet nicht stimmt. Diese Einstellung kann in **Passivität** resultieren, bei der man sich seinem Schicksal widerstandslos hingibt. Die eigene **Selbstwirksamkeitserwartung** (Bandura 1977), also die Erwartung, durch das eigene Handeln Einfluss nehmen zu können, wird durch die erlernte Hilflosigkeit stark geschwächt.

Gretel hat die erlernte Hilflosigkeit wahrscheinlich durch eine Reihe negativer Lernerfahrungen erworben. Erst als Hänsel von der Hexe gefangen wird, überwindet Gretel ihre Hilflosigkeit, um sich und ihren Bruder vor dem Tod zu retten. Sie stößt die Hexe in das Ofenfeuer und befreit Hänsel. Gretel macht dabei eine **korrigierende Lernerfahrung**: Sie stellt fest, dass ihr mutiges Handeln etwas bewirkt und sie Kontrolle über die Situation hat. Gretel entwickelt sich im Laufe des Märchens immer mehr hin zu einer aktiv handelnden Heldin.



#### Implikationen für die Erziehung und Führung

Erlernte Hilflosigkeit kann zu Passivität, Verzweiflung und depressiven Symptomen führen. Um sich aus der Opferrolle zu befreien, musste Gretel ihre eigene Selbstwirksamkeit erfahren. Auch für die gesunde Entwicklung von Kindern ist das **Erleben von Selbstwirksamkeit** sehr bedeutsam. Schon von Geburt an lernen Kinder durch Ausprobieren verschiedener Verhaltensweisen, dass ihr Handeln Auswirkungen auf ihre Umwelt und das Verhalten anderer Menschen hat. Dabei sind Herausforderungen für Kinder in jeder Entwicklungsstufe besonders wichtig, um ihre Selbstwirksamkeit auf unbekanntem Terrain zu überprüfen.

Auch im Bereich der Mitarbeiterführung sind Selbstwirksamkeit und **wahrgenommene Kontrolle** für Mitarbeiter von großer Bedeutung. Es ist wichtig, dass Führungskräfte ihren Mitarbeitern das Gefühl vermitteln, dass auch sie etwas bewirken können und nicht äußeren Einflüssen hilflos ausgesetzt sind. Schon allein bei einem Problem angehört zu werden, kann helfen, dass wir mehr Kontrolle über die Situation wahrnehmen und zufriedener sind.

### 14.3.4 Konformität und Gehorsam



Im Märchen lässt sich der Vater von seiner Frau überzeugen, die Kinder auszusetzen, obwohl er dies nicht möchte. Diese Konformität führt zu einem fremdbestimmten Handeln gegen seine Prinzipien, welches das Leben seiner Kinder gefährdet. Warum wehrt sich der Vater nicht und handelt gegen seinen Willen?

Das berühmte **Milgram-Experiment** (Milgram 1974) zeigte, dass Menschen oft gegen ihren Willen und ihr Gewissen handeln, wenn sie unter Druck gesetzt werden. Dabei sollten die Teilnehmer unter Aufsicht des Versuchsleiters eine eingeweihte Person, die sich in einem anderen Raum aufhielt, immer dann mit einem schmerzhaften Elektroschock bestrafen, wenn sie bei einer Lernaufgabe einen Fehler machte. Die Intensität des Elektroschocks sollte dabei immer weiter gesteigert werden. Die Teilnehmer konnten sich gegenseitig nicht sehen, allerdings waren die Schmerzensäußerungen zu hören. Zögerten oder weigerten sich die Probanden, weitere Elektroschocks zu verabreichen, drängte der Versuchsleiter sie, fortzufahren. Dass die Schmerzensschreie nur vorgetäuscht waren und es in Wahrheit keine Elektroschocks gab, wussten die Versuchspersonen nicht. Das Milgram-Experiment zeigte, dass Personen **gegen ihren Willen** und aus Gehorsam bereit sein können, andere Menschen zu schädigen. Die Ergebnisse des Experiments sind erschreckend. 65 % der Teilnehmer verabreichten Elektroschocks der höchsten und lebensgefährlichen Intensität (450 Volt), auch wenn ihnen das sichtlich schwerfiel. Die übrigen Personen weigerten sich erfolgreich, den Anweisungen des Versuchsleiters zu folgen. **Übertriebener Gehorsam** zeigte sich auch in einer Studie, in der ein vermeintlicher, unbekannter Arzt dem Pflegepersonal per Telefon befahl, bestimmten Patienten eine gefährlich hohe Dosis eines Medikaments zu verabreichen, das noch nicht zum Einsatz an Patienten freigegeben war. Schockierende 95 % des Pflegepersonals leisteten den Anweisungen folge (Hofling et al. 1966).

Doch wie kann es so weit kommen? Ein Grund für Gehorsam ist der **normative soziale Einfluss**, den eine autoritäre Person auf eine andere ausübt. Alle Menschen haben das Grundbedürfnis, akzeptiert und Teil einer Gruppe zu sein. Normativer sozialer Einfluss wirkt, wenn Menschen ihr Verhalten entsprechend der Vorstellungen anderer anpassen, um von diesen weiterhin akzeptiert und gemocht zu werden, auch wenn sie die auferlegten Vorstellungen nicht gutheißen. Der Vater von Hänsel und Gretel will seine herrische Ehefrau zufriedenstellen, die Teilnehmer im Experiment wollen dem Versuchsleiter bzw. dem Arzt gefallen. Ein weiterer Grund für Gehorsam kann der **informationale soziale Einfluss** sein. In einer verwirrenden und stressigen Situation mit widersprüchlichen Anforderungen verlassen sich Personen oft auf die Anweisungen eines „Experten", der vorgibt, zu wissen, was richtig ist. Übertriebener Gehorsam kann aber auch durch die Abgabe der persönlichen Verantwortung entstehen. Wer nur die Anweisungen eines anderen ausführt, fühlt sich selten verantwortlich, denn die Verantwortung liegt dann ja wohl bei dem, der die Fäden zieht.

### Implikationen für die Lebensgestaltung

Natürlich ist Gehorsam an sich ein wichtiger Wert und in allen Kulturen eine geschätzte Norm, die ein geordnetes Zusammenleben ermöglicht. Deshalb lernen wir, Autoritätspersonen wie Eltern oder Lehrern zu gehorchen. Gehorsam wird aber dann gefährlich, wenn er von der Autoritätsperson missbraucht wird und die Menschenwürde anderer verletzt – wie es im Märchen und den Experimenten geschehen ist.

Wann handeln wir nach unseren Prinzipien und wann gegen unser Gewissen, weil uns andere unter Druck setzen? Das Wissen über Faktoren wie normativen und informationalen sozialen Einfluss hilft, die eigenen Handlungen kritisch zu hinterfragen. Wer Gehorsam zeigt, weil er sich nicht verantwortlich für das Gesamtergebnis fühlt, muss sich bewusst machen, dass er die verwerfliche Tat erst möglich macht. Die Verantwortung für die Schädigung anderer liegt dann ebenso bei ihm wie beim Auftraggeber.

Menschenverachtendes Verhalten durch Gehorsam kann durch **Zivilcourage** verhindert werden. Zivilcourage ist ein von Ablehnung begleitetes mutiges Verhalten, das hilft, gesellschaftlich-ethische Normen ohne Rücksicht auf eigene soziale Kosten durchzusetzen (Greitemeyer et al. 2006). Zivilcourage bedeutet, für andere einzutreten und blindem Gehorsam Grenzen zu setzen.

## 14.4 Fazit

Die geschilderten Beobachtungen im Märchen von Hänsel und Gretel zeigen, dass das Märchen auch heute noch aktuell ist. Lügen, Optimismus, erlernte Hilflosigkeit und blinder Gehorsam sind immer noch prägend für unser Miteinander. Darüber hinaus enthält das Märchen weitere Ansatzpunkte für Analysen:

- Warum handeln die Eltern entgegen der elterlichen Fürsorge?
- Warum kehren Hänsel und Gretel zu ihrem Elternhaus zurück, das sie verlassen mussten? Haben sie ihren Eltern verziehen oder ist es (emotionale) Abhängigkeit, die sie zurückführt?

## Literaturverzeichnis

Bandura, A. (1997). Self-efficacy: toward a unifying theory of behavioural change. *Psychological Review* 82, 191–215.

Barrio, R. A., Govezensky, T., Dunbar, R., Iñiguez, G., & Kaski, K. (2015). Dynamics of deceptive interactions in social networks. *Journal of The Royal Society Interface* 12, 20150798.

Greitemeyer, T., Osswald, S., Fischer, P., & Frey, D. (2007). Civil courage: Implicit theories, determinants, and measurement. *Journal of Positive Psychology* 2, 115–119.

Grimm, J., & Grimm, W. (1819). *Kinder- und Haus-Märchen, gesammelt durch die Brüder Grimm: Große Ausgabe* (Bd. 1, 2. Aufl.). Berlin: G. Reimer.

Hofling, C. K., Brotzman, E., Dalrymple, S., Graves, N., & Pierce, C. M. (1966). An experimental study in nurse-physician relationships. *The Journal of Nervous and Mental Disease* 143, 171–180.

Lilli, W., & Frey, D. (1993). Die Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung. In: D. Frey, & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie. Band I: Kognitive Theorien* (S. 49–78). Bern: Huber.

Michalos, A. C. (ed.). (2014). *Encyclopedia of quality of life and well-being research*. Berlin, Heidelberg: Springer.

Milgram, S. (1974). *Obedience to authority: An experimental view*. New York: Harper & Row.

Mourlane, D. (2014). *Resilienz. Die unentdeckte Fähigkeit der wirklich Erfolgreichen*. Göttingen: Bambus Village.

Scheier, M. F., Matthews, K. A., Owens, J. F., Schulz, R., Bridges, M. W., Magovern, G. J., & Carver, C. S. (1999). Optimism and rehospitalization after coronary artery bypass graft surgery. *Archives of Internal Medicine* 159, 829–835.

Seligman, M. E. P. (1974). Depression and learned helplessness. In: R. Friedman, & M. M. Katz (Eds.), *The psychology of depression: Contemporary theory and research*. Washington, DC: Winston-Wiley.

Turner, R. E., Edgley, C., & Olmstead, G. (1975). Information control in conversations: Honesty is not always the best policy. *Kansas Journal of Sociology* 11, 69–89.



# Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen von den Gebrüdern Grimm (1818)

*Angelika Stefan*





D. Frey (Hrsg.), *Psychologie der Märchen*,
DOI 10.1007/978-3-662-53668-1_15